Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 9

Artikel: Das schwarze Band : Erzählung
Autor: Lazarewsky
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das schwarze Band

Erzählung von Lazarewsky

Hoch gewachsen und schlank, von nicht zu bestimmendem Alter — sie mochte ebensogut 16 wie 25 Jahre sein — mit geheimnisvollen, glanzlosen, von langen Wimpern beschatteten Augen, gefiel sie Wagolow auf den ersten Blick, als sie ihm fremd, wie ein Kind verlegen, ihr Händchen zum Gruss hinhielt. Die Begegnung fand statt in der Wohnung ihrer Freundin, zu deren Vater Wagolow zu Besuch gekommen war. Ersterer war nicht zu Hause und liess lange auf sich warten.

Wagolow sass im Herrenzimmer, während die beiden jungen Mädchen, ohne zu ahnen, dass sie beobachtet wurden, sich in ihrer Unterhaltung nicht stören liessen. Sima spielte einen langsamen, schwermütigen Walzer; die andere, die auf den seltsamen Namen Ija hörte, drehte zuerst lange Zeit ihren mit einem schwarzen Band garnierten Hut zwischen den Händen, dann legte sie ihn auf die Fensterbank und begann sich lautlos auf dem im Salon ausgebreiteten Teppich hin und her zu bewegen, indem sie die Schritte ihres eigenwilligen Tanzes der Musik entsprechend anpasste. Im Herrenzimmer war es ganz dunkel; so konnte Ija nicht wahrnehmen, dass Magalow, hinter der halboffenen Tür stehend, ihrem Tanzen zusah, bis er endlich heraustrat. Ueberrascht mit dem Ausruf «Ah!» blieb sie stehen und blickte ihm gerade in die Augen . . .

Bald darauf kam Simas Vater und die beiden Männer zogen sich ins Herrenzimmer zurück.

Wagolow hatte nicht im Sinne allzulange zu bleiben. Als er sich um 11 Uhr erhob, traf er in der Ausgangstür mit Ija zusammen, welche gerade auch im Begriff war, das Haus zu verlassen und sagte in lässigem Ton zu ihr:

«Das trifft sich gut, Fräulein, ich werde Sie heimbegleiten. So ganz sicher ist es in jetzigen Zeiten nachts auf der Strasse nicht mehr. Wohnen Sie weit?»

Das Mädchen nannte die Strasse.

«Mein Weg führt in der gleichen Richtung», log Wagolow und dachte dabei: Nichts geschieht in der Welt, ohne bestimmte Ursache, also war es so nötig, dass wir hier nochmals zusammentrafen.

Auf der Strasse fragte er Ija:

«In welcher Klasse des Gymnasiums sind Sie?»

«Das muss Ihnen doch sicher ganz gleichgültig sein!»

«Aufrichtig gesagt . . . ja! Ich habe Sie tanzen sehen. Wer hat Sie tanzen gelehrt?»

«Niemand.»

Sie gingen längs dem Boulevard aufwärts. Scharf und deutlich zeichneten sich die Schatten der hohen Bäume auf der Erde ab. Der Mond leuchtete hell zwischen Wolken durch. Auf einmal gerieten die langen Schatten ins Wanken, ein scharfer Lichtstrahl fiel auf den Hinterkopf Ijas, so dass jedes Härchen auf demselben deutlich hervortrat, wie auch ihr mit dem schwarzen Band garnierter Hut. Ein krächzendes, fauchendes Auto raste an ihnen vorbei.

«Ich weiss, woran Sie denken», sagte Ija mit gedehnter, ruhiger Stimme, so wie Frauen zu sprechen pflegen, welche schon viel erfahren haben und ihres Erfolges sicher sind.

«Schwerlich», erwiderte Wagolow lächelnd.

«Doch, Sie denken, dass nichts in der Welt willkürlich geschieht und es sein musste, dass wir uns jetzt getroffen haben.»

Vor Verwunderung blieb Wagolow stehen; dann liefen sie schweigend weiter. Ija bog rechts ein, in eine krumme, steil aufsteigende Gasse, die mit Bäumen von beiden Seiten dicht bewachsen war. Sie bemerkte:

«Man sollte sich über nichts im Leben wundern! Doch — hier bin ich zu Hause. Danke für die Begleitung, und wenn Sie Lust haben, besuchen Sie uns einmal, aber bitte, ganz ungeniert, Samstag und Sonntag sind wir abends immer zu Hause.»

«Ich danke Ihnen, ich werde kommen.»

«Wofür danken Sie?»

«Nun, solche Mädchen wie Sie trifft man nicht alle Tage.»

Wagolow wanderte weiter; er stolperte, fühlte sich müde und merkte schliesslich, dass er eine ganz falsche Richtung eingeschlagen hatte. Er machte kehrt, verlief sich noch mehrmals und kam erst lange nach Mitternacht zu Hause an.

Als er nach langem und festem Schlaf erwachte, war es schon hell; nachdem er eine Zigarette geraucht, legte er sich wieder hin und bedeckte den Kopf mit einem Kissen, um nichts zu sehen und zu hören. Ihm träumte, er sässe in einem kleinen Stübchen an einem zierlichen Schreibtisch; auf seinen Schoss habe sich Ija geschmiegt und flüsterte ihm ins Ohr.

«Jetzt ist alles erlaubt; man darf nur nicht traurig sein ... Wir werden uns oft sehen, dort, wo man beständig sich begegnen kann oder einander gar nicht zu bemerken braucht, falls man sich wieder entfremdet fühlt. Küssen Sie mir die Augen, erst das linke ...»

Von der Berührung der flatternden Wimper durchschauerte Wagolow. Er erwachte, es war 10 Uhr, rasch sprang er aus dem Bett, rieb sich mit kaltem Wasser ab und fühlte sich danach ganz wohl und munter.

Die ganze nächste Woche lastete ein unerklärlicher Druck auf seinem Gemüt. Der folgende Samstag erwies sich als Feiertag. Wagolow wälzte die Frage hin und her: «Soll der Besuch gemacht werden oder unterbleiben?»

Eine innere Stimme schien zu warnen: «Geh nicht hin!» — So beschloss er, im Theater einer Erstaufführung beizuwohnen. Doch das Haus war ausverkauft.

Es fiel ihm ein, dass er sich weder den Namen der Strasse noch die Nummer «ihres» Hauses gemerkt hatte. Dessenungeachtet wanderte er am Abend dieser Gegend zu. Der Mond liess sich nicht mehr sehen, die Laternen brannten nur stellenweise. Er fand die stille Gasse und klopfte mit dem Stock an das Haus. Ija öffnete selbst und sagte:

«Oh! Sie sind es — wie gut! Niemand ist da, auch Mama ist soeben von Hause gegangen ...»

«Nun, dann störe ich wohl?»

«Nein, nein, im Gegenteil ... in dieser Welt», fügte sie mit frohmütigem Lachen hinzu, «geschieht doch nichts ohne Ursache!»

Er trat ein. Das Mädchen hatte sich anscheinend auch zum Ausgehen bereitet; sie trug den gleichen, mit schwarzem Band garnierten Hut und, wenn sie lachte, zitterten dessen breite Enden.

Die Wohnung war klein und lag völlig im Dunkel. Ija nahm Wagolow bei der Hand, und er folgte ihr, wie ein Kind; dabei streifte das Hutband seine Wange. Ein Schauer befiel ihn bei dieser Berührung. Es knackte der Schalter, und ein winzig kleines Zimmer erstrahlte im Licht.

Es wirkte gemütlich, auch der kleine Schreibtisch in der Ecke erschien so merkwürdig bekannt ... Wo nur hatte er schon dieses Zimmer und den Tisch gesehen?

«Nehmen Sie Platz, und wollen wir mal recht offen und aufrichtig miteinander reden!»

«Gut.»

«Aber ganz aufrichtig?»

Er lächelte: «Ich will versuchen, fürchte jedoch, es am Ende nicht zu können. War noch nie aufrichtig einer Frau gegenüber. Stellen Sie mir lieber Fragen.»

«Recht so. Sagen Sie bitte: ich gefalle Ihnen wohl sehr?»

«Ausserordentlich, Sie erwecken das grösste Interesse in mir.»

«Weil ich Ihre Gedanken errate?»

«Auch deswegen.»

«Sie möchten mich noch einmal tanzen sehen?»

«Ja.»

«Verstehen Sie Klavier zu spielen?»

«Ein wenig allerdings.»

«Kennen Sie ‚Valse triste' von Sibelius?»

«Nach Gehör könnte ich diesen schon spielen.»

Sie begaben sich in einen nebenan liegenden, kleinen Salon. In dessen Ecke befand sich ein Klavier, über diesem, an der Wand, hing ein grosser Spiegel.

«Sie dürfen aber nicht nach mir schauen, Sie werden im Spiegel mein Tanzen sehen.»

Wagolow nahm am Instrument Platz und dachte: «Träume ich oder bin ich wach?»

«Nein, nein — es ist Wirklichkeit!» äusserte Ija, «fangen Sie nur an zu spielen!»

Seine Hände glitten über die Tasten, die Saiten gaben traurig und ohne Worte, alles das wieder, was ihn diese letzte Woche bedrückt zu haben schien. Der Spiegel liess vor ihm eine schlanke Gestalt erstehen, welche schwebend, sich bald rascher, bald langsam neigte ... und in dieser Widerspiegelung erschien sie ihm noch schöner und graziöser.

Es wurde unerträglich schwül im kleinen Zimmer — da war die Gestalt auf einmal verschwunden ... Er wandte sich um, Ija sass auf dem weichen Sofa, zog ihn neben sich heran und bemerkte:

«Bei Ihrer Musik tanzt es sich leicht, Sie empfinden, was der Komponist hat zum Ausdruck bringen wollen.»

«Ich bin doch nicht geübter Musiker ... Uebrigens habe ich eine Bitte an Sie: geben Sie mir ein Stück von dem schwarzen Band Ihres Hutes. Ich

weiss, dass Ihnen dieser Wunsch lächerlich erscheinen muss, ja sentimental, wie der Wunsch eines Primaners, aber — um alles in der Welt — geben Sie mir dieses Band!»

«Wozu denn? Das Band ist alt und von der Hutnadel gänzlich zerstochen . . . »

«Ich bitte Sie darum . . . »

«Nun gut, wenn Mama zurück sein wird. Gehen wir wieder in mein Zimmer.»

Er setzte sich an den Schreibtisch; unvermittelt liess sich Ija auf seine Knie nieder und redete ihm zu, wie einem kranken Kind:

«Sie müssen nicht traurig sein! Heute ist alles erlaubt. Sagen Sie — möchten Sie mich küssen?»

Er schwieg und liess den Kopf sinken; dann nahm er sie in seine Arme und empfand an seinem Ohr ihr kitzelndes Flüstern: «Küsse mich —erst aufs linke Auge!»

Ohne sich über sein Tun Rechenschaft abzulegen, drückte er seine Lippen auf ihr Auge und fühlte das Flattern ihrer Wimpern . . .

Da schnellte die Hausglocke. Ija sprang auf die Füsse und ganz leise, die Lippen kaum bewegend, befahl sie:

«Folgen Sie mir — in den Salon!»

Er betrat das Zimmer, grüsste völlig gefasst und kaltblütig die eintretende alte Dame und nannte seinen Namen. Er antwortete auch auf alle ihre Fragen, erzählte, wo und wann er Ijas Bekanntschaft gemacht hatte, fühlte sich sogar zum Scherzen aufgelegt. Die Mutter bemerkte ihrerseits:

«Meine Tochter ist reichlich sonderbar, ihr muss man manches durchgehen lassen, was eine andere in ihrem Alter sich nicht erlauben dürfte.»

Darauf trank man Tee, sprach über Musik und Opernvorstellungen; die Zeit verging unbemerkt rasch. «Und das Band werde ich wohl nicht bekommen», dachte er. Im gleichen Augenblick haftete Ijas Blick auf ihm, sie erhob sich und verschwand in ihrem Zimmer. Nach kurzer Zeit kehrte sie zurück und steckte Wagolow nach Schulkinderart, unter dem Tisch ein kleines Päckchen zu. Er griff geschickt danach und barg es in seine Tasche. Seine Uhr konsultierend, musste er verwundert feststellen, dass Mitternacht überschritten war. Höflich verabschiedete er sich von der Mutter und näherte sich Ija.

«Wann kommen Sie wieder?» — «Sobald Sie wünschen.» — «Donnerstag ist mein Geburtstag, also müssten meine Wünsche respektiert werden, doch Sie — Sie werden nicht kommen!» — «Doch, bestimmt!» Ijas Augen leuchteten sonderbar auf, sie begleitete Wagolow zum Ausgang. Dort übermannte ihn der Drang, noch einmal das junge Mädchen zu umarmen, aber mit eisenfestem Arm schob sie ihn von sich: «Vom Guten nicht allzuviel!» sagte sie lachend.

Er verliess das Haus; und glaubte sich selbst verspotten zu müssen, er holte das Päckchen mit dem schwarzen Band hervor, um es fortzuwerfen, statt dessen öffnete er es behutsam und bedeckte den zerstochenen Seidenstoff mit heissen Küssen; zu Hause angekommen, legte er es unter sein Kopfkissen. Den nächsten Morgen fühlte er sich krank und ging nicht zur Arbeit, er hätte seinen Vetter, der Arzt war, holen sollen, doch er tat es nicht und lag die nächsten Tage ganz vereinsamt zu Bett. Am Donnerstag fühlte er sich ganz gut, stand auf und als es Abend wurde, machte er sich zu Ija auf. Es fiel ein feiner Regen, die Füsse glitten aus auf dem feuchten Pflaster, der Wind drohte den Hut vom Kopf zu reissen, und Wagolow war erfüllt von dem freudigen Vorgefühl des auf ihn wartenden gemütlichen, warmen Salons . . .

Auf einmal wurde ihm schwarz vor den Augen, ein unbeschreiblicher, stechender Schmerz liess sich an der Stelle des Ohres fühlen . . .

In den ersten Morgenstunden des nächsten Tages bemerkte eine zum Markt eilende Frau auf der Strasse eine ausgeraubte Leiche. Es blieb kaum Zeit, für ein ordentliches Begräbnis zu sorgen. In Eile wurde ein Kranz bestellt, jedoch ein Band zu diesem vergessen. Auf dem Bett des Verstorbenen sah der Vetter Ijas schwarzes Hutband liegen; er knüpfte es noch rasch an die Blumen.

Als der Leichenwagen in die schlechtgepflasterte Gasse des Friedhofs einfuhr und über die kantigen Steine holperte, kam im gleichen Takt auch das schwarze Band in Bewegung, gleich, wie es einst auf dem Hut seiner frühern Besitzerin, des merkwürdigen Mädchen Ija, sich zu bewegen gewohnt war . . .

(Uebertragen von a. fl.)